

Peter Cornelius Mayer-Tasch

Diario Veneziano

*Aus dem Tagebuch
eines Gastprofessors*



*Herbert Utz Verlag
München*

STATT EINES PROLOGS

Auf einen Prolog möchte der Erzähler bewusst verzichten. Alles, was er berichten will, ergibt sich aus dem Text des Tagebuches. Wer ihn kennt, weiß, vor welchem Lebenshintergrund er schreibt. Wer ihn nicht kennt, wird aus der Lektüre entnehmen können, dass es nicht nötig ist, mehr von ihm zu wissen als das, was aus den folgenden Zeilen zu entnehmen ist.

18.9.2005

Es werde wohl nicht (oder doch schlecht) funktionieren, das Jahrhundertprojekt Mosé – die Schleuse, die Venedig künftig das gefürchtete *Acqua alta* ersparen soll. Zu kompliziert, zu sehr Millimeterarbeit, zu korrosionsanfällig. Doch der politische Wille sei da. Mussolini habe die Brücke von und nach Mestre gebaut. Berlusconi werde die nach Messina bauen und eben die Schleuse ... So jedenfalls mein Schlafwagen-Partner, ein am venezianischen *Istituto di Scienze Marine* arbeitender, zeitweise mit dem Projekt befasster Ingenieur.

Dies meine erste Information als ich noch etwas zerknittert in der *Stazione Santa Lucia* meinen ersten venezianischen *latte macchiato* zu mir nehme und mich dann in eine der – anachronistischer Weise immer noch als *vaporetti* (= Dampfer) firmierenden, mit überlaut ratternden Dieselmotoren ausgerüsteten Sardinien-

büchsen zwänge, um meinem Arbeitsplatz für die nächsten drei Monate – der *Venice International University* – entgegenzusteuern.

Von *San Zaccaria*, der unweit der Piazza San Marco gelegenen Zwischenstation aus startet ein kleineres Boot nach der im Blickfeld der *Giardini Pubblici* liegenden, die Inselkette zwischen Lido und Giudecca schließenden Universitätsinsel *San Servolo*: Einst ein Benediktinerkloster, dann ein mit deutschem Charme als Irrenhaus bezeichnetes Hospital für Geisteskrankheiten, heute eine – inzwischen von der Region Venedig und neun Universitäten (den beiden venezianischen, Cà Foscari und der Architekturuniversität VAUV, der Universidad Autonoma de Barcelona, dem Boston College, der Duke University, North Carolina, der LMU München, der Universität von Tel Aviv, der Tongji Universität Shanghai und der Waseda-Universität Tokio) getragene englischsprachige Universität, die – am amerikanischen System ausgerichtet – von ihrer inter- und transnationalen Komplexität ebensoviel profitiert, wie sie unter ihr leidet. Was Studenten wie Dozenten jenseits ihrer Fachbezüge (gelehrt werden *Social Sciences* und *Humanities* im Grundstudium sowie Ökologie-, Nachhaltigkeits- und Migrationsforschung in den Promotions-Studiengängen) unzweifelhaft verbindet, ist, dass sie im Bann des – man würde gerne sagen: unvergänglichen – Zaubers dieses schönheitstrunkenen Stadtgebildes stehen, an dem ich mit einem meiner Seminare auch thematisch partizipiere.

19./20.9.2005

Ein Königreich für ein nicht schwankendes und rüttelndes Bett! Und sei es im Findelhaus. Wäre ich zynisch, könnte ich über meinen Tag-Nacht-Rhythmus (und mit historischer Legitimation) schreiben »Vom Irrenhaus zum Findelhaus«. Das *Istituto di Santa Maria della Pietà* nämlich, in dem ich für die Dauer der Gastprofessur mein Nachtlager aufgeschlagen habe, ist in einem ehemaligen Haus für Findelkinder eingerichtet. Die ehemalige »Babyklappe« wurde zugemauert, ist aber in



der *Calle della Pietà* noch gut sichtbar. Und auch die in Marmor gegrabene *Maledictio* Papst Paul III von 1548, die denjenigen galt, die ihre Neugeborenen dort aussetzten. Wer heute hier ein- und ausgeht, lebt vermutlich weit komfortabler (wenn auch nicht auf dem Niveau des nur wenige Schritte entfernt gelegenen Nobelhotels Danieli) als die venezianischen Findelkinder des Cinquecento. Am Frühstückstisch gleitet mein Blick über eine in allen Rot- und Rosétönen in der Morgensonne schimmernde Dachlandschaft hin auf die von Osten gesehenen Kuppeln von San Marco. Ausnahmsweise können mich heute auch die Radio- und Fernsehantennen in meiner Morgenwonne nicht stören. Und dies umso weniger, als soeben mein legitimerweise »blauer« Dienstag angebrochen ist.

Ich nutze den Tag, um mein zwar computer- aber nicht menschengerechtes Büro zu humanisieren – ein Ziel, das mich auf den *way of life* des Durchschnittsvenezianers führt, der sich Einkäufe im überbeuerten Venedig entweder nicht leisten kann oder nicht leisten will und deshalb die *Piazzale Roma* ansteuert, um dort den Gratisbus des Einkaufszentrums Panorama in Marghera, dem venezianischen Industrie- und Gewerbezentrum auf dem Festland, besteigt, um 1–2 Stunden später mit Tüten bepackt wiederum denselben Gratisbus zu besteigen – eine genuine

Lebensader Venedigs, jenseits der nicht minder zu ihrem Erhalt beitragenden Touristenströme. Eine *Poltrona letto* für den Kreativitätsfördernden Büroschlaf ist bald gefunden, die Lieferung per Schiff versprochen, die Kreditkarte gezückt, und ich kann der Konsumhölle wieder entfliehen.

Marghera, nicht nur optisch, sondern auch ökologisch gesehen eine Fehlplanung, weil es lange Zeit dank seines immensen Wasserverbrauchs den Grundwasserspiegel der Lagune senkte und so die dalmatinischen Eichenpfähle, auf die Venedig weitgehend gegründet ist, zum Faulen brachte – ein Kardinalfehler der inzwischen durch den Wassertransfer aus den Bergen korrigiert wurde – liegt hinter mir. Venedig leuchtet wie nur Venedig leuchten kann. Und wohl nicht von ungefähr lässt der Venedig-Kenner Thomas Mann zu Beginn seiner Novelle »Gladius Dei« München leuchten, um es dann gleich mit jenem typischen »Tiepolo-Himmel« in Verbindung zu bringen, an den auch ich nun denken muss. Und wenn nicht an die ganze unendliche Geschichte des Lichtes im Umkreis der venezianischen Malerei, so doch an ein spätsommerliches Gespräch mit dem Gradeser Maler Dino Fachinelli, der mir – in einer Wohnhöhle des dortigen *Centro storico* – von der alles verwandelnden Kraft des Lichtes vorschwärmte. Wer könnte dem widersprechen?

Licht hin oder her. Irgendwann meldet sich der Magen mit mehr oder minder deutlichen Signalen. Und so entscheide ich mich denn für ein *Pranzo* im Stadtteil Castello, wo sich die *Giardini Pubblici* befinden und zurzeit auch die Biennale stattfindet. Und das Gericht, für das ich mich entscheide, scheint dazu ange-tan, alles Licht der Lagune zu verschlucken: *Seppie in Tacia con Polenta*, eine venezianische Spezialität. Man tut gut daran, sich die Serviette nach Urgroßvaterart am Hemdkragen zu befestigen – ein Tintentropfen und Hemd oder Jackett (ganz zu schweigen von einem duftigen weißen Sommerkleid) bekommt die Rache der Kraken überdeutlich vor Augen geführt. Dazu ein schöner weißer Tokaier aus dem Friaul und man fühlt sich wieder *apposto*, bis dann die Rechnung kommt, deren Höhe – wie nahezu überall in der Stadt – in einer Umkehrrelation zum Zuschnitt der Portionen steht.

Wer kulinarische Genüsse ohne ökonomische Reue sucht und außerdem nicht bei jedem Schritt in einen Touristenschwarm geraten will, muss auf die ferneren Gefilde der Lagune ausweichen. Und just dazu fühlte ich mich nach der Siesta auf einer Parkbank der *Giardini Pubblici* (den Strohhut auf dem Gesicht) und einem schnellen Caffé in der auf Geheiß Napoleons aus einem Kanal in eine Straße verwandelten Via Garibaldi berufen. Ich besteige ein Schiff nach Chioggia und diskutiere auf dem Oberdeck mit einem halb andächtig, halb ungläubig mithaltenden FAZ-Leser meine augenblickliche Lieblingskoalition (schließlich wurde zwei Tage zuvor in Deutschland gewählt): SPD-Grüne-CSU – die historische Chance für die »kleine Schwester« der CDU, sich nicht nur aus deren Bären-Umarmung, sondern auch aus der einen oder anderen politisch kaum mehr haltbaren Position zu lösen ...

Inzwischen bleibt das idyllisch-bescheidene Fischerdorf Pellestrina am Ufer zurück, und nach anderthalbstündiger Fahrt fährt das Schiff in den Hafen von Chioggia ein. Als ich vor nun ziemlich genau 40 Jahren in meiner Bologneser Studienzeit mit drei Freunden – einem Amerikaner, einem Koreaner und einem Franzosen – Chioggia besuchte, hatten wir alle den überstarken Eindruck einer physiognomisch von jahrhundertelanger Inzucht geformten Population. Davon ist nur wenig mehr zu spüren. Das Wirtschafts- und Fremdenverkehrswunder hat auch Chioggia durchspielt und durchspült – wenn auch in weit geringerem Maße als das glücklich-unglücklich »belagerte« (Luca Pes) Venedig. Und so komme ich nun auch noch zu einer delikaten Portion *Seppie ai Ferri con Peperoni dalla Piastra* ohne Ärger mit der Rechnung. Ich schätze Seppie nicht nur, weil sie (im Gegensatz etwa zu *Branzino* (Wolfsbarsch), *Orate* (Goldbrasse) und *Rombo* (Steinbutt)) garantiert nicht gezüchtet und überdies wundervoll knackig sind, sondern auch weil ich mir einbilde, dass sie eine substantielle Gehirnnahrung darstellen. Daran jedenfalls glaube ich, seit mir der damalige Dekan der Juristischen Fakultät der Universität von Sassari, Paolo Fois, anlässlich eines dortigen Gastvortrages im Jahre 1993 einen langen Vortrag über just diese Qualität der Tintenfische hielt ...

Die nächtliche Rückfahrt mit dem Corriere auf dem Landweg wurde durch ein angeregtes Gespräch mit dem Fahrer verkürzt, der mit ungemein wohl lautender Stimme nicht nur verständlich über die Probleme der Lagune und ihrer Bevölkerung, sondern auch über die Wandlungsfähigkeit der deutschen Sozialisten zu plaudern wusste ... *The rest then was silence* – im Findelhaus.

25./26.9.2005

Diesmal war es ein Japaner, mit dem ich das Schlafwagen-Abteil zu teilen hatte – ein vom Oktoberfest-Besuch beschwingter, aber keineswegs betrunkenener Werbefachmann (wie ich bald erfahren sollte) in den Dreißigern, der seinen Flugmeilen-Überschuss in Europa abarbeiten wollte. Nicht ausbleiben konnte, dass er mir seine Begeisterung für deutsches Bier und deutsche Autos (insonderheit BMW) bekannte. Letzteres allerdings nicht, ohne auch seine Wertschätzung für Toyota im allgemeinen und den von Toyota entwickelten Hybridantrieb zu bekunden. Und so kam ich Technik-Muffel denn auch noch zu einer – von eilfertig produzierten Zeichnungen begleiteteten – Einführung in das Mysterium des brennstoffsparenden Hybridantriebes.

Nach einer Nacht im notorisch schlecht belüfteten *wagone letto* der italienischen Eisenbahn weiß man eine morgendliche Fahrt im unbedachten Heck des *Vaporetto* zu schätzen. Und dies umso mehr als der *Canale della Giudecca*, der schnellste Verbindungsweg zur *Riva degli Schiavoni*, zu dieser Morgenstunde auch noch den anmutigen Anblick scheinbar chaotisch durcheinander kreuzender und nicht selten auch recht farbenfroher Lastkähne bietet.

Was sich auf der Fahrt noch verhältnismäßig klar darstellte, sollte sich schon wenig später in einen geheimnisvollen Dunst hüllen. Von meinem Fenster im *Istituto di Santa Maria della Pietà* sehe ich *Santa Maria della Salute* schon halb verhüllt. Ob es an den zwei Kannen *latte macchiato* liegt, dass ich die Kuppeln der Marcus-Kirche vom Frühstückstisch aus noch (oder wieder) völ-

lig klar sehe, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls fühle ich mich wieder gerüstet, mich der »Power of Beauty« und der »European Cultural, Social and Political Philosophy from 800–1800« – dies die Titel meiner beiden Lehrveranstaltungen an der VIU – samt den aus aller Welt kommenden, recht konzentriert und wissbegierig wirkenden Studenten zu stellen.

Die Gespräche rund um das Abendessen in der Mensa in Gesellschaft von Studentinnen und Studenten lässt erkennen, dass sie sich mehrheitlich ihrer privilegierten Lage bewusst sind und – trotz der einen oder anderen Beeinträchtigung – das Auslandssemester in der wohl schönsten Stadt der Welt bewusst genießen.

Den Abend beschließt das »Montags-Kino« für Studenten und Dozenten. Heute ist es der *Gattopardo* von Luchino Visconti mit Burt Lancaster als *Principe*, Alain Delon als Luftikus Tancredi und Claudia Cardinale als Angelica. Welch' großartiges Epos von sozialem Ab- und Aufstieg und dem Gesetz der Anpassung an die Unerbittlichkeit des Heraklit'schen *Panta rhei!* Tomasi di Lampedusa lässt seinen – in aristokratischer Beharrlichkeit wie anpassungsbereitem Laissez-faire gleichermaßen großartig gezeichneten – Fürsten von Salina Rabindranath Tagores Sentenz wiederholen: »Alles muss sich ändern, wenn es bleiben soll, wie es ist.«

27.9.2005

Nach einem »kriegsstarken« oder auch »levitieren« (wie mein Vater, ehemaliger Klosterzögling und Kombattant in zwei Weltkriegen, zu sagen pflegte) Frühstück mache ich mich auf, um Pellestrina zu erkunden. Pellestrina, eine die venezianische Lagune abschließende, sich zwischen Lido und Chioggia erstreckende Landzunge, war mir mit seiner schmucken Reihe von – der Lagune zugewandten – Fischerhäuschen auf der Schiffspassage nach Chioggia aufgefallen. Der Weg dahin führt über den Lido und eine den Lido mit Pellestrina verbindende Fähre. Auf der Fahrt lasse ich mir von einem aus Pellestrina stammenden Angestellten des *Museo Correr* an der Piazza San Marco »alles über Pellestrina« erzählen – über die ökonomische

Situation, die Überfischung der Adria, den Exodus der Jungen, über die Siedlungspolitik etc. Das Wichtigste freilich erfahre ich erst im *Municipio* – dass es Pellestrina nämlich gelungen ist, sich durch den Bau von Ufermauern längs der Lagune und hinter dem schönen, aber wenig gepflegten Strand sowie durch ein ausgeklügeltes System von Pumpen das Hochwasser vom Hals zu halten. Nicht ohne Stolz legt man im Rathaus Wert auf die Feststellung, dass man zumindest insoweit Venedig (in das Pellestrina freilich schon 1922 eingemeindet wurde) überflügelt habe.

Die Sonne steht hoch und ich bedaure, mich ohne Badehose auf den Weg gemacht zu haben. Vom Prinzip Hoffnung geleitet, begeben sich an den Strand – und siehe da, er ist sowohl uneinsehbar von Akaziengbüsch eingewachsen als auch menschenleer. Im Adamskostüm tauche ich ins wundervoll klare, mich samtig umschmiegende Wasser und bin »just happy«. Die Wasserwonne und ein Spaziergang entlang der langen Lagunenfront lassen mich nach einer *Trattoria* Ausschau halten. In der *Trattoria* »Ai Pescatori« geht es hoch her – eine beeindruckende Gemengelage lautstarker Bekundungen guter Laune, eifertiger Geschäftigkeit und beeindruckender Essensdüfte. Der weiße *Nostrano* ist köstlich, und auch das Gericht hält (bis auf die Größe der *Sogliola*), was es verspricht – und all dies zu einem Drittel des auf den Hauptinseln der Lagune üblichen Peises. Pellestrina macht zumindest in meinen Augen *bell' figura*.

Rechtzeitig zur Kaffeestunde erreiche ich das – zumindest durch den Komponisten Achenbach und den schönen Polenknaben Tadzio unsterblich gewordene – *Hotel des Bains* auf dem Lido, das ungeachtet der Eingliederung in die Sheraton-Kette noch immer den verschwenderischen Charme und Luxus der *Belle Epoque* widerspiegelt. Vor allem die Zahl der großzügig ausgelegten Salons ist beeindruckend. Raum, eines der letzten (wenn nicht das letzte) Abenteuer unserer Zeit, wird hier erlebbar. An die Sequenz der Salons und den in seinen noblen Dimensionen mit Fug und Recht großartig zu nennenden – übrigens (wie könnte es anders sein) nach Thomas Mann benannten – Speisesaal schließt sich nach Westen hin ein anmutig angelegter Garten an, dessen Herzstück ein riesiger Swimmingpool darstellt. Außer



zwei älteren »Herrschaften« freilich, die sich in riesigen Liegestühlen verlieren, sind an diesem spätsommerlichen Tag keine weiteren Gäste zu sehen. Und der Bademeister langweilt sich ganz offensichtlich, weshalb ihm auch ein kleiner Plausch über die Temperatur im Allgemeinen und die der *Piscina* im Besonderen ganz offensichtlich gelegen kommt. Auch die hoteleigenen Strandhütten jenseits der recht befahrenen Uferstraße, die das Hotel-Ensemble durchschneidet und ihm viel von jenem »diskreten Charme der Bourgeoisie« nimmt, die Monsieur Mann-Achenbach geschätzt haben dürfte, sind in den Formen der Jahrhundertwende wiedererstanden, was Literaturtouristen zweifellos freuen wird.

Im Übrigen tummelt sich am Lido an diesem warmen Tag ein weniger soigniertes, dafür aber umso munteres Badevölkchen, das sich größtenteils den schmalen Sandpfad zum unbewachten, dafür aber auch kostenlos genießbaren, vorderen Strandabschnitt zunutze gemacht hat.

Ich schlendere durch die Haupt-Geschäftsstraße des Lido – im Vergleich zu den Hauptinseln eine Billigzeile – zum *Vaporetto*, setze zu den *Giardini Pubblici* über und hole meine Siesta auf einer Parkbank unter den Linden von Sant’ Elena nach – wie stets das Jackett unter dem Kopf, den Strohhut über dem Gesicht und den Sinn in den Sternen. Erfrischt mache ich mich danach zu ei-

nem langen Streifzug durch das Viertel ›Castello‹ auf, esse in der Via Garibaldi eine viel zu üppig ausfallende Pizza ›*Quattro formaggi*‹, gebe mich nach der Rückkehr an die *Riva degli Schiavoni* der Bewunderung der prächtigen Yachten irgendwelcher Millionäre hin, die dort ankern, um schließlich den Abend in der Geborgenheit von *Santa Maria della Pietà* mit der Lektüre des Athener Orthoubolos-Prozesses in Margaret Doodeys Roman »Poison in Athens« zu verbringen, in dem Aristoteles die Rolle des Kommentators spielt.

28.9.2005

Ich verschlafe, verzichte auf das Frühstück und werde dafür auf dem Boot nach San Servolo von den munteren Reden der Kollegin Hanna Scolnikov von der Universität Tel Aviv, in Begleitung ihres Mannes, eines Mathematikprofessors, wachgerüttelt. Ihr »Call me Hanna« will mir nicht so recht munden. An meiner Zurückhaltung hat sich da seit den Studententagen am Bologna Center der Johns Hopkins University wenig geändert. Warum sollte ich nach kurzer Bekanntschaft annehmen und verschenken, was doch in der deutschen Sozialkultur – wenn nicht mehr allüberall, so doch noch weithin – eine kostbare Frucht gewachsenen und bewährten Vertrauens ist? Die Formlosigkeit und Oberflächlichkeit der amerikanischen Sozialkultur hat sich offenbar auch der israelischen Gesellschaft bemächtigt.

Im Büro angekommen, stelle ich fest, dass inzwischen auch meine *Poltrona letto* angekommen ist. Der ein wenig allzu burleske (wenn auch recht erfrischende) blau-grün-gelbe Karo-bezug wird mit dem delikaten Seidentuch aus Tausend-und-einer-Nacht, das mir Christina vorsorglich mitgegeben hat, bedeckt. Und schon mutet mir mein funktional-steriles Büro sehr viel akzeptabler an. Mit einem Anruf in Schondorf wird das Telefon eingeweiht, und ich bin wieder einmal »apposto«.

Es folgen vier Stunden intensives *Lecturing and Discussing*. Und ich weiß wieder, was ich getan habe. Dankbar bin ich für das deutlich und dankbar bekundete Interesse »meiner« Studenten.

Und für die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihren – wenn auch meist eher bescheidenen – Teil zu geben versuchen.

Bei der nachmittäglichen Fahrt zur Bahnstation Santa Lucia bewundere ich zum ungezählten Male den wundervoll-schwerelosen Schwung der venezianischen Brücken. Ob ihre Anmut wohl auch jener berechnenden und berechneten Funktionalität zu verdanken ist, die ein verspäteter Faschismus-Kritiker in entideologisierender Absicht triumphierend als Geheimnis der Wohlproportioniertheit der München–Salzburger Autobahn enthüllen zu können glaubte? Ist Anmut nicht häufig, wenn nicht regelmäßig, eine Frucht wohlverstandener Funktionalität? Könnte nicht auch der Autobahnbau unter nationalsozialistischer Herrschaft an diesem Gesetz der Ganzheit partizipiert haben? Und was die erwähnte Autobahn anbetrifft, so hatte an ihrer Gestaltung einer der begnadetsten deutschen Landschaftsarchitekten des 20. Jahrhunderts – der alles andere als nationalsozialistisch angehauchte – TU-Professor Alwin Seifert wesentlichen Anteil.

Solche und ähnliche Überlegungen spüle ich mit einer *spremuta di pampelmo* hinunter, ehe mich die Eisenbahn »planmäßig« aus der wogenden Welt des Wassers in die Sphäre der geraden Linien entführt. Sie wiederum gibt mir die Muße niederzuschreiben, was ich in jener anderen Welt erfahre.

2./3.10.2005

Noch voll der Eindrücke von Verenas Vernissage im Raistingener Kulturhaus, besteige ich den Nachtzug zur Lagune. Die beiden Throne samt »Labyrinth« sind ein großartiges Stück moderner Bildhauerei. Und auch fast alle ausgestellten Großspielzeuge sind sowohl handwerkliche als auch künstlerische Meisterwerke. Ich bewundere nicht nur die sich in ihnen manifestierende Originalität und Phantasie, sondern auch ein hohes Maß an materialgerechter Präzision und Werktreue. Ich bin stolz auf meine Tochter und frage mich, auf welch' seltsame Weise sich hier nach den Gesetzen der Genetik und der Sozialisation das

Harmoniebewusstsein ihrer Mutter mit der Fähigkeit ihres Vaters zum ›Tigersprung‹ zu etwas Drittem verbunden hat. *Non solum Tertiam, sed etiam Tertium datur*. Und dies macht mich nicht nur ein wenig stolz, sondern auch ein wenig glücklich.

Propos Glück: Obwohl das ganze Unternehmen ›Gastprofessur in Venedig‹ einigermaßen anstrengend ist, ist es mir schon nach drei Wochen völlig selbstverständlich geworden, die halbe Woche auf dem Wasser und die halbe Woche auf dem Lande zu leben. Im Grunde ist es so, dass die Drittelung der Zeit zwischen Venedig, München und Schondorf meiner schimärenhaften Tiger-Fisch-Natur recht gut angemessen ist. Kurzum: Ich bins zufrieden.

Gleich drei im Verhältnis zu den venezianischen Maßen grotesk überproportionierte Kreuzfahrt-Schiffe – die *Costa Victoria*, die *Aida Aura* und die *Sophokles* – werden durch den *Canale della Giudecca* gelotst. Vom Vaporetto Nr. 41 aus (der schnellsten Verbindung zwischen der Stazione Ferroviaria und San Zaccaria) erscheinen sie so gigantisch, dass selbst die Kino-Erinnerung an die »Titanic« daneben verblasst. Ob die Wahl-Venezianerin Peggy Guggenheim wohl mit ihren eigenen (Kinder-)Augen das Schiff noch zu sehen bekam, mit dem ihr Vater – den Frauen den Vortritt lassend – unterging? Besonders grotesk erscheint die Diskrepanz zwischen den Größenordnungen der Ozeanriesen und der »certa bella mediocrità« (Castiglione) der venezianischen Häuserfronten, wenn man sich am nördlichen Eingang des *Canale della Giudecca* befindet, und ein solcher Gigant um die Inself Spitze bei Santa Maria delle Salute biegt!

Düstere Wolken über Venedig. Ich komme noch trocken von Santa Lucia auf den Vaporetto, vom Vaporetto ins Istituto Santa Maria della Pietà und von dort in mein Büro auf San Servolo. Dann aber bricht es los – »piove come Dio lo manda«, wie die Italiener sagen, wenn sie zum Ausdruck bringen wollen, that »it is raining cats and dogs«. Welche Erholung doch, immer wieder Italienisch sprechen zu können nach all' dem gebrochenen Englisch vieler Studenten und Universitätsbediensteter wie auch dem extraordinären Slang der im Istituto ausstellenden nordirischen Künstler, die – auch im Hinblick auf ihre plebejischen Ma-



nieren – in der grazilen Atmosphäre des Hauses in der Calle della Pietà wie die Faust aufs Auge wirken. Eine Rasur, ein schöner Tee und ein Plausch mit den Angestellten im Istituto erfrischen und machen mich fit für die Vorlesungen.

Das Mittagessen in der Mensa präsentiert eine kulinarische Überraschung: Süße Zwiebeln als Beilage – eine venezianische Spezialität, wie mich ein Kollege – Ökonomieprofessor aus Florenz und wie ich selbst als Gastprofessor an der VIU lehrend – aufklärt. Zu meiner Überraschung erweist er sich im weiteren Verlauf des Gesprächs als italienischer Sprachpurist, wie ich unter der Kontamination des Italienischen durch das Amerikanische leidend, und überdies als »Amico« (was immer dies für Italiener auch bedeuten mag).

Das montägliche Universitätskino zeigt Roberto Rossellinis »Roma – Città aperta« in italienischer Originalfassung aus dem Jahre 1946 mit Anna Magnani – eine tragische Geschichte, allerdings inzwischen hundertfach in den verschiedensten Versionen und Variationen erzählt und insofern doch nicht mehr ganz so bewegend, wie sie eigentlich sein müsste. Was mir am meisten auffällt, ist die vergleichsweise schlichte Machart des Films. Wel-

che »handwerklichen« und technischen Fortschritte dieses Medium doch inzwischen gemacht hat.

In Erwartung des Vaporetto, der mich zum Istituto und meiner abendlichen Lektüre des athenischen Phryne-Prozesses zurückbringen wird, komme ich auf dem Dampfersteg mit zwei VIU-Bediensteten ins Gespräch, die bereitwillig über ihre soziale Situation Auskunft geben. Die aus Sizilien stammende Buffetdame verdient in der Mensa 4,35 Euro die Stunde, der aus Sardinien stammende Barkeeper aus der Universitäts-Cafeteria 5 Euro die Stunde. Die Miete in Venedig können sie sich selbstverständlich nicht leisten, weshalb ihr Weg zur Arbeit und nach Hause (an die Peripherie von Mestre und Marghera) – je nach Verkehrssituation – 1½ bis 2 Stunden dauert. Etwas besser daran ist die junge Frau, die mir in dieser Woche im Istituto das Frühstück serviert. Sie bezieht 9 Euro die Stunde und kann sich sogar eine kleine Wohnung auf dem Lido leisten, was mich eigentlich wundert. Die Mieten nämlich für 1–2 Zimmer-Wohnungen in Venedig schwanken zwischen 750 und 1500 Euro. Und dies keineswegs in guter Lage.

4.10.2005

Durch die Fensterläden meines Zimmers dringt verheißungsvoll helles Licht. Es regnet nicht, und ich beschließe, die Biennale-Pavillons in den *Giardini Pubblici* zu besuchen. Dieses Jahr, so scheint mir, bietet die Biennale wenig wahrhaft Kreatives. Viel postmoderner Schnickschnack, Gags über Gags, wenig Kunst (das sich doch immerhin nach dem guten alten Spruch von »Können« und nicht von »Wollen« ableiten lässt) im eigentlichen Sinne des Wortes. Viel »Wind« (so im russischen Pavillon) und Lava (so im Ungarischen). Was mir auffällt, ist die Photodokumentation einer japanischen Künstlerin namens Michiko im japanischen Pavillon. Unter dem paradoxen Titel »Traces from the Future« dokumentiert sie nicht nur Schuhe, Kleidungsstücke und diskretere Gegenstände ihrer verstorbenen Mutter, sondern auch deren alternde Haut und dergleichen – ein

Bildnachweis

Entenjagd von Pietro Longhi: Umschlagabbildung
Venedig versinkt von Bertram Graf; Foto: Svea Graf: S. 103

Annunciata Foresti*: S. 65
Peter Cornelius Mayer-Tasch: S. 15, 39, 85, 111
Lena Ritthaler*: S. 27, 99
Livia Ritthaler*: S. 71
Herbert Utz: S. 9, 81
Daniela Wüst: S. 19, 59

* Annunciata Foresti, Malerei und Fotografie
86911 Dießen am Ammersee, www.foresti-kunst.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

© 2007 · Herbert Utz Verlag GmbH · München

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH · München
Tel. 089-277791-00 | www.utz.de

ISBN-10: 3-8316-0663-3
ISBN-13: 978-3-8316-0663-4